

Oliver Decker, Christoph Türcke,
Tobias Grave (Hg.)
Geld

Folgende Titel sind u. a. in der Reihe »Psyche und Gesellschaft« erschienen:

- Angelika Holderberg (Hg.): Nach dem bewaffneten Kampf. Ehemalige Mitglieder der RAF und Bewegung 2. Juni sprechen mit Therapeuten über ihre Vergangenheit. 2007.
- Oliver Decker, Christoph Türcke (Hg.): Kritische Theorie – Psychoanalytische Praxis. 2007.
- Ali Magoudi: Mitterrand auf der Couch. Ein psychoanalytisches Rendezvous mit dem französischen Staatspräsidenten. 2007.
- Marcus Emmerich: Jenseits von Individuum und Gesellschaft. Zur Problematik einer psychoanalytischen Theorie und Gesellschaft. 2007.
- Angela Kühner: Kollektive Traumata. Konzepte, Argumente, Perspektiven. 2007.
- Florian Steger (Hg.): Was ist krank? Stigmatisierung und Diskriminierung in Medizin und Psychotherapie. 2007.
- Boris Friele: Psychotherapie, Emanzipation und Radikaler Konstruktivismus. Eine kritische Analyse des systemischen Denkens in der klinischen Psychologie und sozialen Arbeit. 2008.
- Hans-Dieter König: George W. Bush und der fanatische Krieg gegen den Terrorismus. Eine psychoanalytische Studie zum Autoritarismus in Amerika. 2008.
- Robert Heim, Emilio Modena (Hg.): Unterwegs in der vaterlosen Gesellschaft. Zur Sozialpsychologie Alexander Mitscherlichs. 2008.
- Hans-Joachim Busch, Angelika Ebrecht (Hg.): Liebe im Kapitalismus. 2008.
- Angela Kühner: Trauma und kollektives Gedächtnis. 2008.
- Burkard Sievers (Hg.): Psychodynamik von Organisationen. Freie Assoziationen zu unbewussten Prozessen in Organisationen. 2009.
- Tomas Böhm, Suzanne Kaplan: Rache. Zur Psychodynamik einer unheimlichen Lust und ihrer Zähmung. 2009.
- Lu Seegers, Jürgen Reulecke (Hg.): Die »Generation der Kriegskinder«. Historische Hintergründe und Deutungen. 2009.
- Christoph Seidler, Michael J. Froese (Hg.): Traumatisierungen in (Ost-)Deutschland. 2009.
- Hans-Jürgen Wirth: Narcissism and Power. Psychoanalysis of Mental Disorders in Politics. 2009.
- Hans Bosse: Der fremde Mann. Angst und Verlangen – Gruppenanalytische Untersuchungen in Papua-Neuguinea. 2010.
- Benjamin Faust: School-Shooting. Jugendliche Amokläufer zwischen Anpassung und Exklusion. 2010.
- Jan Lohl: Gefühlserbschaft und Rechtsextremismus. Eine sozialpsychologische Studie zu Generationengeschichte des Nationalsozialismus. 2010.
- Markus Brunner, Jan Lohl, Rolf Pohl, Sebastian Winter (Hg.): Volksgemeinschaft, Täterschaft und Antisemitismus. 2011.
- Hans-Jürgen Wirth: Narzissmus und Macht. Zur Psychoanalyse seelischer Störungen in der Politik. 4., korrigierte Auflage 2011.

»PSYCHE UND GESELLSCHAFT«
HERAUSGEGEBEN VON JOHANN AUGUST SCHÜLEIN
UND HANS-JÜRGEN WIRTH

Oliver Decker, Christoph Türcke, Tobias Grave (Hg.)

GELD

**KRITISCHE THEORIE
UND PSYCHOANALYTISCHE PRAXIS**

Mit Beiträgen von Jean Clam, Martin Eichler,
Hannes Gießler, Rolf Haubl, Robert Heim, Horst Kurnitzky,
Claus-Dieter Rath und Sonja Witte

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2011 Psychosozial-Verlag

Walltorstr. 10, D-35390 Gießen

Fon: 06 41 – 96 99 78 – 18; Fax: 06 41 – 96 99 78 – 19

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt
oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: 50-Schilling-Banknote »Sigmund Freud«, 1986.

Umschlaggestaltung & Satz: Hanspeter Ludwig, Gießen

www.imaginary-art.net

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

www.majuskel.de

Printed in Germany

ISBN 978-3- 8379-2128-1

INHALT

EDITORIAL	7
<i>Rolf Haubl</i> WENN MEHR NICHT GENUG IST: VERDIRBT GELD DEN CHARAKTER?	15
<i>Claus-Dieter Rath</i> DIE HONORARFORDERUNG DES PSYCHOANALYTIKERS Aspekte des Umgangs mit der Bezahlung der psychoanalytischen Arbeit	39
<i>Jean Clam</i> DIE REALISIERUNGSMÄCHTIGKEIT DES GELDES Ein psychoanalytischer Ansatz zur Deutung des (Un-)wesens des Geldes	63
<i>Robert Heim</i> ZUR PSYCHOANALYTISCHEN NUMISMATIK	79
<i>Horst Kurnitzky</i> TAUSCHVERHÄLTNISSE Die Kunst, mit Geld und guten Worten ans Ziel der Wünsche zu gelangen	115
<i>Hannes Gießler</i> »RAUBT DER SACHE DIE GESELLSCHAFTLICHE MACHT ...« Zur Aufhebung des Geldes	135

<i>Martin Eichler</i> GELD UND GERECHTIGKEIT	157
<i>Sonja Witte</i> GELD GEGEN STRICH Über die Kunst der Ware, scheinbar keine zu sein	173
AUTORINNEN UND AUTOREN	191

EDITORIAL

Im Oktober 2009 fand in Leipzig zum dritten Mal die Tagung »Kritische Theorie – Psychoanalytische Praxis« statt. Dass daraus einmal eine Reihe werden würde, war bei der ersten Veranstaltung vier Jahre zuvor noch nicht abzusehen. Damals machten wir einfach einen Test: ob zwei kritische Wissenschaften, die jahrzehntelang in enger Verbindung gestanden hatten, sich nach einer Zeit des Auseinanderdriftens wieder zusammenführen lassen.

Es war keineswegs selbstverständlich, dass es zwischen den beiden überhaupt eine Verbindung gab. Ihre jeweiligen Gegenstände, die Gesellschaft auf der einen und das Individuum auf der anderen Seite, könnten dem ersten Anschein nach unterschiedlicher kaum sein. Noch heute ist eine ähnlich markierte Fächergrenze – die zwischen Soziologie und Psychologie – Anlass für permanente Abgrenzungsbemühungen auf beiden Seiten. Aber Kritische Theorie und Psychoanalyse ähneln sich schon darin frappant, dass sie ihren jeweiligen Gegenstand als Ausdruck eines generellen gesellschaftlichen Antagonismus wahrnehmen. Das Spannungsverhältnis von Gesellschaft und Individuum unter globalen kapitalistischen Bedingungen erwies sich, bei aller Verschiedenheit der Themen und Vorgehensweisen, als ihre gemeinsame Präokkupation, aus der neue Einsichten über das Subjekt und die Gesellschaft zu erlangen waren. Das führte schon bei der Übernahme des Instituts für Sozialforschung durch Max Horkheimer zu einer nicht nur räumlichen Nähe zum ebenfalls in Frankfurt am Main ansässigen Süddeutschen Institut für Psychoanalyse um Karl Landauer und Frieda Fromm-Reichmann – denn dank der Intervention Horkheimers konnte sich das psychoanalytische Institut an der Universität

behaupten. Auch fand die Absicht, die klinische Erfahrung der Psychoanalyse gesellschaftstheoretisch zu nutzen, ihren programmatischen und personellen Ausdruck in der Verpflichtung des Psychoanalytikers Erich Fromm an das Institut für Sozialforschung.

Allerdings: Während die Kritische Theorie an psychoanalytischer Theoriebildung sehr interessiert war, blieb sie gegenüber dem Quell dieser Einsichten, der klinischen Praxis, äußerst reserviert. Dies war das Thema unserer ersten Tagung, welche Adornos Vorbehalte gegen die psychoanalytische Therapie zum Anlass nahm, Kritische Theorie und psychoanalytische Praxis erneut miteinander ins Gespräch zu bringen.

Dieses Bemühen setzen wir seither unter unterschiedlichen thematischen Aspekten fort. Diesmal bestand das Tagungsthema aus einem einzigen Wort: Geld. Wir hatten den Titel gewählt, ehe die weltweite, von Grundstücksspekulationen in den USA ausgelöste Finanzmarktkrise losbrach. Sie bestätigte nachträglich unsere Wahl, übrigens auch die des Tagungsortes – wieder tagten wir in der Alten Handelsbörse zu Leipzig. Auf deren Parkett zeigte sich dann die Brisanz unseres schlichten Tagungstitels.

Denn die Rolle des Geldes für den globalen Kapitalismus ist kaum zu überschätzen. Aber ist seine Bedeutung allein ökonomisch zu erfassen? Sogar Banker räumen ein, dass in den Bewegungen des Finanzmarkts viel Psychologie steckt. Nur von Tiefenpsychologie sprechen sie gewöhnlich nicht: davon, wie es kommt, dass Geld eine derart libidinöse Besetzung auf sich zieht. Die Finanzkrise rief also geradezu danach, das Geld erneut ins Fadenkreuz von kritischer Gesellschaftstheorie und Psychoanalyse zu nehmen. In diesem Band sind verschiedene Vorträge der Tagung im Herbst 2009 versammelt.

Ausgehend von einem Fall, in den ein junger Mann und sein Vater verwickelt sind, erörtert *Rolf Haubl* die Psychodynamik von Gier und Moralität bei hochspekulativen Geldgeschäften und die unterschiedlichen Geldstile, die sich daraus in verschiedenen Generationen ergeben. Während die Älteren noch den moralischen Maßstab eines durch eigene Arbeit und Sparen verdienten Wohlstands hochhalten, wird unter den Jüngeren das von den Versprechungen des Finanzmarkts genährte Risikoverhalten immer attraktiver. Geld wird weniger als Speichermedium wahrgenommen, das Rückhalt und Sicherheit gewährt, und immer mehr als Mittel zur puren Befriedigung von Bedürfnissen, womöglich von solchen, die noch gar nicht bestehen und vom

Geld überhaupt erst geschaffen werden. Ob es die Versprechungen des Finanzmarkts sind, die die Kleinsparer fahrlässig und hemmungslos machen, oder ob die Sehnsucht der Kleinsparer nach dem großen Glück die Spirale in Gang setzt, ist für Haubl unentschieden. Aber er verfolgt die Dynamik bis in die Verästelungen der Anlageberatungen von Banken und in die Geldstile, die er typologisch entwickelt. Frauen und Männer haben in der Gesellschaft unterschiedliche Lebenslagen und mit diesen sind auch unterschiedliche Entwicklungsaufgaben verbunden. Haubl diskutiert deren Einfluss auf Geldstile, schätzt aber mit Blick auf die wirtschaftliche Krise die Frage, ob »Lehman-Sisters« eine andere Entwicklung an den Finanzmärkten angestoßen hätten, eher skeptisch ein.

Wofür wird ein Psychoanalytiker bezahlt und was erfahren wir, angesichts der Bedeutung dieser Bezahlung für Analytiker und Analysand, über die Bedeutung des Geldes? Beginnend mit Freud und seinem »Prinzip der Stundenmiete«, konstatiert *Claus Dieter Rath* zwei Bedeutungen des Geldes: die Machtgewinnung bzw. Selbsterhaltung und das sexuelle Motiv. In Raths Sichtung der Freud'schen Korrespondenz findet er den vom Briefautor immer wieder erörterten Gegensatz von therapeutischer und wissenschaftlicher Arbeit. Die Therapie soll die Wissenschaft nicht verdrängen, sondern sie ermöglichen; auch, indem sie die finanzielle Grundlage für die wissenschaftliche Erörterung ihrer Befunde bietet. Aber nicht nur das: Die Honorarforderung kommt dem Begehren des Analytikers entgegen, gleichzeitig erhält dieses durch die Honorarforderung ein Regulativ. Bereits in frühen Briefen an Carl-Gustav Jung bezeugt Freud die Schwierigkeit der psychoanalytischen Therapie mit einem Imperativ: »Nur nicht heilen wollen!« Die Honorarforderung des Psychoanalytikers stellt den Aspekt der analytischen Arbeit in den Vordergrund. Die analytische Arbeit hat mit dem in die analytische Arbeit investierten Geld des Analysanden nicht nur einen Anker in eine Realität außerhalb der Psychoanalyse. Das Geld fungiert auch als Äquivalent zur investierten Arbeit des Analytikers, sie findet im Honorar ihre triebhafte Entsprechung.

Robert Heim zieht die psychoanalytische Situation als Taktmesser am gesellschaftlichen Puls heran, um Auskunft über die sich wandelnde gesellschaftliche Bedeutung des Geldes zu erlangen – und ihre Kontinuitäten. Aus Dreck, zuvörderst aus menschlichen Ausscheidungen, Gold und zuletzt Geld zu machen, dieses alchemistische Versprechen scheint sein spätes Echo

im Finanzmarktkapitalismus zu finden – für Heim eine Wiederkehr des Verdrängten. Die scheinbare Unausweichlichkeit der ökonomischen Krisen ist identisch mit der Unbewusstheit des gesellschaftlichen Fortgangs. Grund genug für eine psychoanalytische Numismatik: eine Untersuchung des Genießens und des Gesetzes des Geldes gleichermaßen. Ohne Begierde und Genuss kann das Geld nicht seine Kraft entwickeln, es bezieht diese aus der in ihm aufgespeicherten Befriedigung. Eine Genealogie des Geldes muss an der triebhaften und paradoxen Verbindung von Geld und Körper ansetzen, wie es der psychoanalytische Nexus Geld/Kot seit Freud zum Ausdruck bringt. Ein Paradox bleibt die Verbindung, weil aus der Sicht Heims das triebökonomische Ziel – die Befriedigung körperlicher Bedürfnisse – augenscheinlich ohne das Gegenteil – eine Steigerung des Mangels – nicht zu haben ist. Und diese Paradoxie führt ihn zum Opfer als Ursprung des Tausches und des Gesetzes gleichermaßen. Die Eigenlogik des Geldes wiederum, zwischen Endlichkeit des Bedürfnisses und Transzendenz desselben, führt zu einem Schuldverhältnis. Ohne Schuld ist weder das Genießen als individuelle noch das Geld als allgemeine Ökonomie in die Welt gelangt, so seine Annahme. Die Schuld ist eine Klammer zwischen beiden und wirkt, mit Heims Worten, als Imperativ. Diesem ist das Genießen genauso unterworfen wie das von Marx so bezeichnete »automatische Subjekt« des Schatz bildenden Kapitalisten: die beständige Gier nach mehr. Mit der Objektbeziehungstheorie wird dieser Befund zugespitzt. Die Gier, so Heims Quintessenz, tritt an die Stelle der Lust; die Geldökonomie befeuert diese Gier und gewährleistet mit der Aussicht auf das im unendlichen Geldvermögen angelegte unendliche Genießen scheinbar den Austritt aus der Triebökonomie.

Mit seinen Überlegungen zur Spannung von »Geld-Haben« und Genießen schließt *Jean Clam* an diese Überlegungen an. Dabei verschiebt er den Fokus von der Dynamik eines Versprechens zur Dynamik des Habens. Geld bleibt in Gesellschaften ambivalent. Wenn auch eingeständenermaßen alle individuellen und kulturellen Objekte ambivalent sind, so zeichnet doch das Verhältnis zum Geld eine Eigenheit aus. Die Verfügung über Geld enthebt von der Notwendigkeit zur Symbolisierung des Begehrten. »Geld-Haben« ist Clam Chiffre für die Verfügung über mehr Geldmittel, als der private Verzehr selbst auf höchstem Niveau erforderlich macht. Der so bezeichnete Zustand des »Geld-Habens« müsste nun eigentlich mit der Desymbolisierung des Begehrens einhergehen. Dass Geldbesitzer diesem Schicksal nicht in jedem

Fall erliegen, gelingt nur durch spezifische sozialisatorische Symbolisierungserfahrungen, welche die Realverfügbarkeit des Geldes absichern. Diese von Clam in Anlehnung an Sartre beschriebene Realisierung und Irrealisierung von Objekten bleibt aber nicht ohne Konsequenzen für materialistische Utopien. Denn was ist von einer Utopie zu halten, deren Versprechen die Abstellung eines jeden Mangels in situ ist? Nicht das symbolisierte Haben, sondern das konkrete materielle Haben, der unbedenkliche, also nicht zu symbolisierende Genuss wäre das Ziel. Clams Kritik an dieser materialistischen Utopie besteht in der Annahme, dass, wenn die Symbolisierung des Begehrten verbannt wird, das Subjekt verloren geht.

Der Tausch ist der Ursprung aller sozialen Beziehung, hierin befindet sich *Horst Kurnitzky* in Übereinstimmung mit Marcel Mauss. Das Allgemeine des Austauschs, der kommunikative Akt ist aber kein der menschlichen Spezies allein zukommender. Pflanzen tauschen sich über Botenstoffe aus, wenn Fressfeinde nahe sind, Tiere kommunizieren miteinander in komplexen Signalen und selbst der menschliche Körper ist die Kommunikation seiner Zellen. So sehr diese Prozesse schon solche des Austauschs sind, sind sie doch keine der sozialen Kommunikation, wie Kurnitzky feststellt. Soziale Kommunikation beginnt nicht mit einem Ende, setzt dieses aber seiner Interpretation nach voraus: Mit dem Abnabeln wird die befriedigende Verbindung des Fötus zum mütterlichen Körper beendet. Die daraus folgende Versagungserfahrung bringt die zweite Bedingung des sozialen Tauschs hervor: Die Scheidung von Ich und Nicht-Ich ist die basale Voraussetzung von Kommunikation. Soziale Kommunikation braucht Mangel und Befriedigung, welche durch ein Objekt vermittelt sind. Mit einem Wort: das Tribschicksal. Hier sieht Kurnitzky mit René Spitz eine Ersetzungslogik am Werk, in der nicht nur das erste Objekt durch seine psychische Repräsentanz ersetzt wird, sondern dann auch Gesten, Sprache, Symbolsysteme an seine Stelle treten. Zunächst dienen alle nur einem Zweck. Es sind Umwege auf dem Weg zum Ziel der Tribbefriedigung. Dann aber schwingt sich der Mensch, in Identifikation mit der versagenden Person, zur Negation des Triebes auf. Das »Nein« wird zum Beginn der Kommunikation, die nicht mehr nur der unmittelbaren Tribbefriedigung dient. Diese Logik findet Kurnitzky nicht nur in der kindlichen Entwicklung, sondern auch im Opfer am Werk. In dem Moment, in dem das Opfer nicht mehr nur die Funktion hat, die Götter zu besänftigen, stiftet es soziale Praxis. In der Identifikation mit dem »Nein« der vergötterten Natur werden soziale

Ge- und Verbote aufgestellt, welche den Egoismus, die Aneignung zügeln. Denn uneingeschränkte Aneignung strebt zunächst das Individuum an, nicht das Kollektiv. Ungezügelter Egoismus, stellt Kurnzitzky mit Adam Smith fest, erhält seine Zügel durch soziale Regeln.

Die Undurchschaubarkeit des ökonomischen Geschehens und die Eigensinnigkeit des Geldes sind für *Hannes Gießler* starke Gründe, Karl Marx zu konsultieren. Mit ihm stellt er fest, dass das Geld das Schicksal aller Produkte gegenüber seinen Produzenten teilt; es wird fetischisiert. Aber mit der Marx'schen Wertformanalyse – Fundstelle auch jenes Fetischbegriffs – drängt sich ein Problem auf. Die Marx'sche Analyse ist vom Ziel der Emanzipation der Menschen getragen und gerade seine Geldtheorie macht die Tücken dieses Projektes sichtbar. Was wäre, so stellt Gießler die Frage, wenn der fetischhafte Charakter der Produkte durchschaut und die gesellschaftliche eine bewusste Praxis würde? Droht, wie Adorno in Aussicht stellte, mit der Aufhebung des Geldes dessen vermittelte Herrschaft in eine unmittelbare, faschistische Herrschaft einzumünden? Wenn bis zur Warenproduktion die Individuen durch die unmittelbare Gewalt von Stammes- oder Knechtschaftsverhältnissen in die Gesellschaft eingebunden wurden, dann ist die Emanzipation des Individuums an die Versachlichung der gesellschaftlichen Beziehungen geknüpft – und diese an das Geld. Die Gefahr, mit der Abschaffung des Geldes gleichzeitig nur die Form unmittelbarer Herrschaft zu installieren, ob als Planwirtschaft oder als Faschismus, ist deutlich. Was das bedeutet, diskutiert Gießler am Beispiel des bürgerlichen Rechts. Das Naturhafte der gesellschaftlichen Gewalt würde nicht abgemildert, wie es für das Bemühen bürgerlichen Rechts um Billigkeit kennzeichnend ist; das Auseinanderfallen von Rechtsnorm und Rechtsrealität würde nicht zugunsten der versöhnten Realität, sondern auf Kosten der sachlichen Norm gelöst. Gießlers Relektüre der Marx'schen Utopie von der Aufhebung des Geldes legt jenes Moment der Gefahr frei, welches zum Staatsterrorismus über seine Mitglieder führen kann, und mündet in einer Reinterpretation zentraler Stellen der *Kritik des Gothaer Programms*.

Mit der Formulierung von einem »perversen Gebrauch des Geldes« wählt *Martin Eichler* eine analytische Ebene, die er von der ökonomischen unterscheidet und die begrifflich von Ferne an den Fetischbegriff erinnert. Gemeint ist aber etwas anderes: Geldbesitz stattet Individuen mit Macht aus, die ihnen ohne Geld nicht zukommt. Geld ermöglicht, sich relativ frei zur gesellschaftlichen Ordnung zu verhalten, führt aber zur Monetarisierung

von Menschen wie Dingen. Nun wird aber nicht jeder beliebige Vorgang als perverser Gebrauch des Geldes angesehen, sondern nur ausgewählte. Wie wird ein moralisches, genauer ein Werturteil über den Geldgebrauch gefällt: Was ist perverser und was ist gerechter Tausch? Diese Grenze ist ohne eine Unterscheidung von Wert und Geld nicht zu finden. Sowohl im ökonomischen als auch im moralischen Kontext ist diese Unterscheidung relevant. Eichler beginnt mit der moralischen Wertfrage, der Angemessenheit von Verbrechen und Strafe im Urteil. Hegels Untersuchung führt zu einem Wert beider, die doch der Sache nach verschieden sind. Das Verhältnis von Verbrechen und Strafe wird durch ein Drittes ermittelt: durch die mit beiden einhergehenden Verletzungen. Ähnlich könnte es sich bei der behaupteten Identität des Wertes im Tausch von zwei Dingen verhalten. Die Gerechtigkeit des Tauschs wird, so argumentiert Eichler mit Aristoteles, nicht über den Bedarf ermittelt; der Bedarf ist die Bedingung, nicht aber das Wesen des Tauschs. Im Tausch wird zunächst eine Verhältnismäßigkeit hergestellt. Aber das Instrument, mit dem für Ungleiches eine Identität behauptet wird, ist das Geld. Geld bildet also nicht nur die Gleichheit bzw. Ungleichheit ab, sondern stellt sie durch den Maßstab auch her. Damit ist die Frage nach dem gerechten Austausch auch eine Frage nach dem Medium der Gleichheit.

Anhand der Arbeiten des mexikanischen Künstlers Santiago Sierra zeigt *Sonja Witte* den Skandal auf, den der Tausch von Geld gegen menschliche Körper erregt. Im Medium der Kunst wird die Unmöglichkeit des gerechten Tauschs thematisiert. Sierras Arbeiten sind vor allem Performance, auch wenn sie einen Nachklang in seinen fotografischen Dokumentationen finden. Der Künstler engagiert Arbeitslose oder Drogenabhängige, um sie in seine künstlerischen Arbeiten einzubinden. Dabei liegt den Performances ein Skript zugrunde; es beinhaltet Aufträge, die abgearbeitet werden müssen. Ob als öffentliche Masturbation oder in Form einer ebenso öffentlichen Kennzeichnung von Körpern durch Tätowierungen werden in der Performance Körper verwendet – gegen Geld. Das Exempel für Wittes Untersuchung ist das Tätowieren eines Strichs auf den Rücken von Prostituierten. Damit entwickelt sie ein Verständnis der Kunstwerke, welches jenes Diktum Adornos vom Scheitern des Kunstwerks im Moment seines Erfolgs aufgreift. Witte bedient sich dabei einer Kontrastierung der Performances von Sierra zu Donald Judds »specific objects«. Beide wollen, so Witte, das Objekt nicht repräsentieren, sondern es präsentieren. Und in beider Kunst geschieht mehr. Sierra zahlt Geld für einen

Strich (auf dem Rücken der von ihm engagierten Prostituierten) und stellt damit zunächst nicht mehr dar als die Verfügbarkeit im Tauschakt Arbeitskraft gegen Geld. Die von jeder sinnvollen Produktion abgelöste, beschädigende Verwendung menschlicher Körper, wird im Verständnis Wittes jedoch zu einer künstlerischen Darstellung der Marx'schen Wertformanalyse. Auch hier steht ein Strich an prägnanter Stelle: G-W-G'.

Undokumentiert lassen müssen wir leider die Beiträge von Gunnar Heinsohn und Robert Kurz sowie die lebendige und kontroverse Diskussion.

Oliver Decker, Christoph Türcke, Tobias Grave